



LabourNet  
Germany



ROBERT KURZ

# GELD OHNE WERT

GRUNDRISSE ZU EINER TRANSFORMATION  
DER KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE

HORLEMANN

## Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate

Eine große Rolle in der Auseinandersetzung um die Marxsche Krisentheorie hat das im dritten Band des »Kapital« entwickelte »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate« gespielt, auf das deshalb auch im Rahmen dieses Essays kurz eingegangen werden muss, obwohl die Thematik hier wiederum nicht erschöpfend behandelt werden kann. In Grundzügen soll jedoch gezeigt werden, dass und warum dieses Gesetz bzw. die Kritik daran meist in einen falschen Zusammenhang gestellt wurde. Tatsächlich drückt das Gesetz als solches keineswegs unmittelbar die innere Schranke der Verwertung aus, wie manche meinen und es deshalb am liebsten aus der Marxschen Theorie eliminieren möchten (z. B. wieder mal Michael Heinrich). Es zeigt vielmehr nur die Präsenz des inneren Selbstwiderspruchs auch im Wirken des historischen Kompensationsmechanismus und trotz der äußeren bzw. inneren Expansionsbewegung an.

Ausgangspunkt ist das bereits dargestellte Verhältnis von konstantem und variablem Kapital. Daraus ergibt sich, wir müssen hinzufügen: wiederum für das Gesamtkapital oder die Wertebene, eine von Marx so genannte »organische Zusammensetzung« des Kapitals, also eine relative größenmäßige Verteilung von konstantem und variablen Kapital innerhalb des eingesetzten Geldkapitals (Vorkosten). Empirisch kann man dieses Verhältnis stofflich und preislich auch am einzelnen Kapital feststellen, was aber wiederum für die (gesamtkapitalistische) Wertebene nichts aussagt. Je nach Einzelkapital, Produktionszweig, Land etc. ist dieses Verhältnis sehr verschieden; für die Wertebene kommt es aber allein auf das Gesamtverhältnis an, d. h. wie sich Sachkapital und Arbeitskraft gesamtgesellschaftlich zusammensetzen. Im Grunde ist es dasselbe Problem wie in der eigentlichen Krisentheorie, soweit sie als sich auf wachsender Stufenleiter aufbauende innere Schranke der Verwertung verstanden wird; nur geht es um die spezifische Erscheinungsform auch unabhängig von den manifesten Krisen oder eben um die bloß »relative« Äußerung des kapitalistischen Selbstwiderspruchs.



Diese »Relativität« besteht nun gerade in der Profitrate, einem relativen Ausdruck, im Unterschied zur absoluten (gesellschaftlichen) Profitmasse, die identisch ist mit der Mehrwertmasse. Da sich diese Kategorien bei Marx immer auch gemäß dem »methodologischen Individualismus« als einzelkapitalistische lesen lassen, verzerrt sich dadurch leicht die Wahrnehmung auf der Wertebene, die eben nur auf das Gesamtkapital bezogen sein kann (das auch nicht mit der Summe entsprechender Größen der Einzelkapitale in deren ungleichnamigen und sowieso fragwürdigen Bilanzierung identisch ist). Der (gesamtgemeinschaftliche) Profit ist nichts anderes als der Mehrwert. Letzterer kann jedoch im Verhältnis zu den Vorkosten, somit als »Rate«, doppelt betrachtet werden: Einmal als Rate im Verhältnis zu den Vorkosten insgesamt (Profitrate), und einmal als Rate im Verhältnis zu den Vorkosten des allein neuen Wert und damit Mehrwert produzierenden variablen Kapitals (Mehrwerttrate).

Es liegt nun auf der Hand, dass für die Profitrate die organische Zusammensetzung des Kapitals entscheidend ist. Wenn innerhalb dieser organischen Zusammensetzung der relative Anteil des Sachkapitals oder konstanten Kapitals (tote Vorkosten) steigt und der relative Anteil der Arbeitskraft oder des variablen Kapitals (das allein Neuwert produziert) fällt, dann muss auch die Profitrate fallen. Oder anders ausgedrückt: Um denselben Profit oder Mehrwert zu erzeugen, sind höhere Vorkosten erforderlich. Wohlgermerkt abstrahieren wir hier von der Verteilung dieses Mehrwerts alias Profits durch die Konkurrenz, was bedeutet, dass sich das Problem für die Einzelkapitale wieder ganz verkehrt darstellt, obwohl es sich bei ihnen formell um dieselben Kategorien (Vorkosten und Profit) handelt.

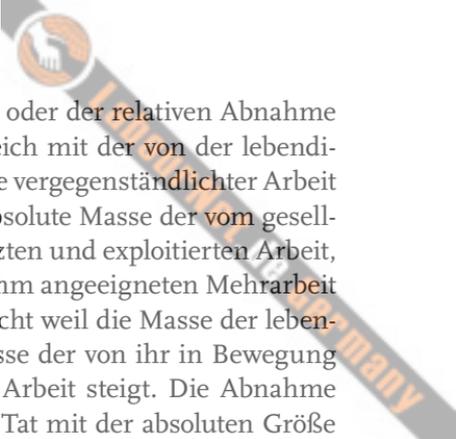
Auf der hier einzig in Betracht kommenden Ebene ist die Sache eindeutig. Für das Gesamtkapital gilt, dass die vom Zwang der Konkurrenz bestimmte permanente Produktivkraftentwicklung den Anteil des toten Sachkapitals durch die Verwissenschaftlichung der Produktion ständig erhöht, damit auch dessen Anteil an den gesamten Vorkosten. Es handelt sich also keineswegs um eine bloße Möglichkeit oder wieder nur um einen denkbaren »Fall« innerhalb eines kontingenten Verlaufs, sondern um eine absolute Notwendigkeit innerhalb eines mit logischer Konsequenz fortschreitenden historischen Prozesses; somit eben um ein »Gesetz« in der verobjektivierten Dynamik des Kapitalfetichs. Oder, wie Marx schreibt:



»Die progressive Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur *ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck* für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit ... Da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt im Verhältnis zu der Masse der von ihr in Bewegung gesetzten vergegenständlichten Arbeit, der produktiv konsumierten Produktionsmittel, so muss auch der Teil dieser lebendigen Arbeit, der ... sich in Mehrwert vergegenständlicht, in einem stets abnehmenden Verhältnis stehen zum Wertumfang des angewandten Gesamtkapitals. Dies Verhältnis der Mehrwertsmasse zum Wert des angewandten Gesamtkapitals bildet aber die Profitrate, die daher beständig fallen muss" (Marx 1965 b/1894, 223, Hervorheb. Marx).

Es geht hier einzig um das Verhältnis der beiden Kapitalbestandteile (Sachkapital und Arbeitskraft), sodass auch ein größerer relativer Anteil des Mehrwerts am gesamten Neuwert dennoch mit einer fallenden Rate des Profits im Verhältnis zu den Gesamtvorkosten einhergeht, also sich »selbst eine steigende Rate des Mehrwerts« (a. a. O, 225) in diesem Rückgang ausdrücken kann. Oder anders gesagt: »Ein stets geringerer aliquoter Teil des ausgelegten Gesamtkapitals setzt sich in lebendige Arbeit um, und dies Gesamtkapital saugt daher, im Verhältnis zu seiner Größe, immer weniger Mehrarbeit auf, obgleich das Verhältnis des unbezahlten Teils der angewandten Arbeit zum bezahlten Teil derselben gleichzeitig wachsen mag« (a. a. O, 226).

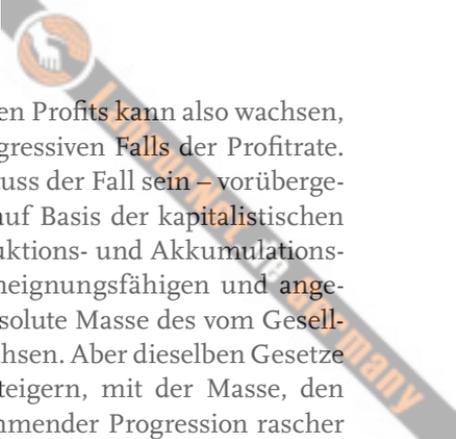
Da der Fall der Profitrate aber eben bloß eine relative Bedeutung hat und den basalen Selbstwiderspruch des Kapitals nur indirekt ausdrückt, setzt er als solcher dem Kapital auch keine absolute innere Schranke. Er erschwert zunächst hauptsächlich die Teilnahme an der Konkurrenz, da immer größere Kosten vorgeschossen werden müssen, um überhaupt Marktteilnehmer sein zu können bzw. sich diese Situation auch bei neuen Produkten und Produktionszweigen in immer kürzeren Abständen herstellt. Für den Selbstzweck des »abstrakten Reichtums«, die fortschreitende Akkumulation von Kapital auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene, kommt es aber nicht auf die Rate, sondern auf die schiere Masse des Profits an, also auf die absolute gesellschaftliche Mehrwertsmasse, die in der Konkurrenz verteilt und angeeignet werden kann. Obwohl die Rate fällt, kann die Masse steigen, wenn das Gesamtkapital entsprechend wächst: »Das Gesetz



des fortschreitenden Falls der Profitrate oder der relativen Abnahme der angeeigneten Mehrarbeit im Vergleich mit der von der lebendigen Arbeit in Bewegung gesetzten Masse vergegenständlichter Arbeit schließt in keiner Weise aus, dass die absolute Masse der vom gesellschaftlichen Kapital in Bewegung gesetzten und exploitierten Arbeit, daher auch die absolute Masse der von ihm angeeigneten Mehrarbeit wächst ... Das Verhältnis ändert sich, nicht weil die Masse der lebendigen Arbeit fällt, sondern weil die Masse der von ihr in Bewegung gesetzten bereits vergegenständlichten Arbeit steigt. Die Abnahme ist relativ, nicht absolut, und hat in der Tat mit der absoluten Größe der in Bewegung gesetzten Arbeit und Mehrarbeit nichts zu schaffen. Der Fall der Profitrate entsteht nicht aus einer absoluten, sondern aus einer nur relativen Abnahme des variablen Bestandteils des Gesamtkapitals, aus ihrer Abnahme, verglichen mit dem konstanten Bestandteil« (Marx, a. a. O, 226 f.).

Hier wird mit großer Klarheit der bloß relative Charakter des Problems formuliert: Der Fall der Profitrate ist Ausdruck des inneren Widerspruchs, er bringt auch das reale Problem der stets steigenden toten Vorkosten von Kapitalakkumulation; aber das Kapital kann sich trotzdem weiter verwerten, solange die absolute Menge der gesellschaftlich angewendeten Arbeitskraft wächst, unabhängig davon, dass sie relativ zum Anwachsen des Sachkapitals sinkt. Hier sind wir natürlich auch hinsichtlich des berühmten Profitratenfalls wieder bei jenem historischen Kompensationsmechanismus des Widerspruchs, nämlich der Expansionsbewegung des Kapitals (verstanden als expandierende Verwurstung von Arbeitskraft) angelangt. Solange diese (im vorletzten Kapitel beschriebene) Expansion anhält, erscheint der Widerspruch bloß relativ im Fall der Profitrate, während die Profitmasse weiter steigt.

An dieser Stelle nun fährt Marx in seiner widersprüchlichen, nicht bis zu Ende ausgearbeiteten Theoriebildung des dritten Bandes zur kapitalistischen Dynamik nicht mit dem Argumentationsstrang fort, der auf die absolute innere Schranke verweist, sondern mit jenem anderen, der von einer »ins Ungeheure schwellenden« Mehrwertmasse gerade in der und durch die Produktivkraftentwicklung ausgeht: »Die Anzahl der vom Kapital angewandten Arbeiter, also die absolute Masse der von ihm in Bewegung gesetzten Arbeit, daher die absolute Masse der von ihm aufgesaugten Mehrarbeit, daher die Masse des von ihm produzierten Mehrwerts, daher die



absolute Masse des von ihm produzierten Profits kann also wachsen, und progressiv wachsen, trotz des progressiven Falls der Profitrate. Dies kann nicht nur der Fall sein. Es muss der Fall sein – vorübergehende Schwankungen abgerechnet – auf Basis der kapitalistischen Produktion ... Im Fortschritt des Produktions- und Akkumulationsprozesses muss also die Masse der aneignungsfähigen und angeeigneten Mehrarbeit, und daher die absolute Masse des vom Gesellschaftskapital angeeigneten Profits wachsen. Aber dieselben Gesetze der Produktion und Akkumulation steigern, mit der Masse, den Wert des konstanten Kapitals in zunehmender Progression rascher als den des variablen, gegen lebendige Arbeit umgesetzten Kapitalteils. Dieselben Gesetze produzieren also für das Gesellschaftskapital eine wachsende absolute Profitmasse und eine fallende Profitrate« (a. a. O, 228 f.).

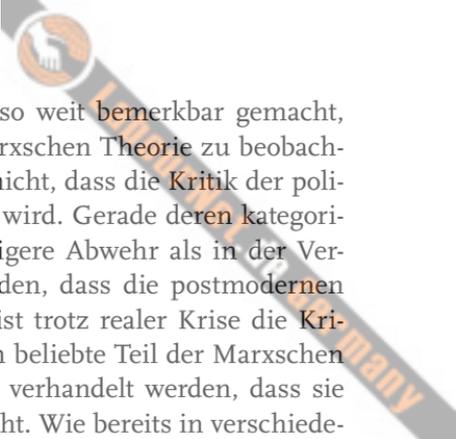
Die Redundanz und Nachdrücklichkeit der Argumentation zeigen vielleicht, dass Marx hier das nicht zu Ende gedachte Problem spürt. Ganz offensichtlich spricht an dieser Stelle auch der »exoterische« Marx, bedingt von seiner Zeit, in der die für den Selbstwiderspruch kompensatorische Expansionsbewegung des Kapitals noch lange nicht ausgeschöpft war – obwohl er andererseits wie gezeigt nicht nur in den »Grundrissen«, sondern an anderer Stelle auch im dritten Band des »Kapital« das logische Ende dieses Kompensationsmechanismus erfasst. Dieses Unabgeholte der Argumentation kommt allerdings in einer gewissen Doppelbödigkeit des Begriffs von »Gesetzmäßigkeit« in diesem Zusammenhang zum Ausdruck. Erinnern wir uns an die Marxsche Aussage, dass »Überproduktion« durch Entfesselung der Produktivkräfte keine absolute Schranke der stofflichen Produktion an sich sei, aber eine absolute »für das Kapital«, »auf seinen Grundlagen«. Ähnlich könnte man jetzt sagen, dass die Gesetzmäßigkeit des Profitratenfalls und die Gesetzmäßigkeit der wachsenden absoluten Profitmasse logisch verschieden situiert sind: Die Profitrate fällt als inneres Gesetz kapitalistischer Dynamik, während das Wachsen der absoluten Profitmasse nicht ein absolutes inneres Gesetz des Kapitals ist, sondern ein Gesetz im Sinne eines Zwangs »für« das Kapital, »auf seinen Grundlagen«. Wenn jedoch die objektive Produktivkraftentwicklung einen bestimmten Grad überschreitet, kann das Kapital dieses »für es« geltende Gesetz nicht mehr erfüllen; die innere objektive Gesetzmäßigkeit selbst schlägt um in die Schranke der ganzen Veranstaltung.



Der gesetzmäßige Fall der Profitrate ist daher nicht identisch mit einem andererseits in derselben Weise gesetzmäßigen Anstieg der absoluten Profitmasse, sondern dieser kompensatorische Zusammenhang gilt nur für ein begrenztes historisches Stadium in der Entfaltung kapitalistischer Dynamik und ihres Widerspruchs. Überschreitet die irreversible Entwicklung ein bestimmtes Limit der Produktivkraft, so erreicht sie ihre Klimax in dem Sinne, dass die Weg-rationalisierung von Arbeitskraft die Expansion des Kapitals einholt und überholt, wie es im letzten Kapitel dargestellt wurde. Dann schlägt die relative Verminderung der Arbeitskraft gegenüber dem Sachkapital in eine absolute Verminderung der auf dem erreichten Produktivitätsstandard noch anwendbaren (kapitalproduktiven) Arbeitskraft um, also auch der (relative) Fall der Profitrate in den absoluten Fall der Profitmasse (des Gesamtkapitals oder bei Marx des »Gesellschaftskapitals«). Die Gesetzmäßigkeit besteht dann darin, dass das Kapital gesetzmäßig in einen Zustand übergeht, in dem es sein eigenes Gesetz der Anhäufung von »abstraktem Reichtum« nicht mehr erfüllen kann.

Es ist natürlich klar, dass der stets die absolute innere oder überhaupt eine objektive Schranke des Kapitals verleugnende Marxismus das Wachsen der Profitmasse in derselben Weise als gesetzmäßig verstehen musste wie den Fall der Profitrate, sodass für die Akkumulation wieder mal grundsätzlich nichts schief gehen konnte. Die Verewigung eines bloß relativ sich ausdrückenden Widerspruchs konnte auch konform gehen mit dem absurden »absoluten Relativismus« der postmodernen Ideologie, obwohl letztere diese Koinzidenz gar nicht mehr nötig zu haben schien, weil sie sowieso schon Abschied von der Kritik der politischen Ökonomie genommen hatte und eine wie immer verstandene Krisentheorie in den poststrukturalistischen bzw. dekonstruktivistischen Konzepten gar keine Rolle mehr spielte. Für ein rest- oder postmarxistisches Denken, das in seinem historischen Opportunismus unbedingt konform gehen musste mit diesem postmodernen Zeitgeist, konnte aber die Betonung der Relativität des inneren Widerspruchs ein Bindeglied bilden, um am Objekt der Begierde anzudocken. Freilich verlor sich auch in den restmarxistischen Diskursen das Problem des tendenziellen Falls der Profitrate alsbald durch das Verblassen der kategorialen Ebene überhaupt.

Inzwischen hat sich die negative Objektivität der Krise in der Empirie und im praktischen Erfahrungshorizont auch der



postmodernen Aushandlungs-Bürger so weit bemerkbar gemacht, dass eine gewisse Renaissance der Marxschen Theorie zu beobachten ist. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass die Kritik der politischen Ökonomie neu aufgenommen wird. Gerade deren kategoriale Ebene erfährt vielleicht noch heftigere Abwehr als in der Vergangenheit. Marx soll so gelesen werden, dass die postmodernen Illusionen erhalten bleiben. Insofern ist trotz realer Krise die Krisentheorie weiterhin der am wenigsten beliebte Teil der Marxschen Ökonomiekritik; oder sie soll eben so verhandelt werden, dass sie im theoretischen Relativismus untergeht. Wie bereits in verschiedener Hinsicht gezeigt, ist die Neue Marxlektüre vor allem in der Version von Michael Heinrich in den letzten Jahren nicht zuletzt deshalb auf verstärktes Interesse gestoßen, weil sie dieses postmoderne Bedürfnis gewissermaßen »marxologisch« bedient. Michael Heinrich begnügt sich dabei hinsichtlich des tendenziellen Falls der Profitrate nicht mit einer Betonung der Relativität des Widerspruchs in der kapitalistischen Dynamik. Vielmehr möchte er den in dieser theoretischen Bestimmung dennoch aufscheinenden Bezug auf die in den »Grundrissen« und an anderer Stelle im dritten Band des »Kapital« erörterte innere Schranke des Verwertungsprozesses offenbar grundsätzlich eliminieren; und so muss er das Gesetz des Profitratenfalls zur Gänze negieren. Marx soll bei dessen Formulierung wieder mal einem blackout anheimgefallen sein.

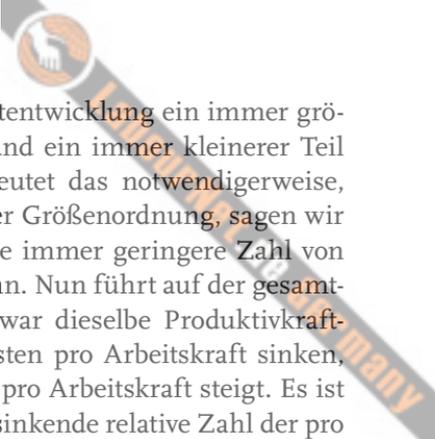
Bei seinem Versuch einer Widerlegung macht Heinrich zunächst seinen methodischen Ausgangspunkt deutlich: »Wenn die Durchschnittsprofitrate fällt, dann müssen zwar nicht die Profitraten aller Einzelkapitale fallen, aber doch der meisten oder der größten Einzelkapitale. Ist der Fall der Profitrate tatsächlich eine typische Tendenz, dann muss er sich auch an einem typischen Einzelkapital demonstrieren lassen. Auf ein solches typisches Einzelkapital beziehen sich die Marxschen Argumente« (Heinrich 2004, 150). Hier ist natürlich in schönster Klarheit die Befangenheit Heinrichs im unreflektierten »methodologischen Individualismus« zu besichtigen. Wie schon grundsätzlich am Marxschen Begriffsapparat insgesamt gezeigt, kann sich auch die Profitrate kategorial nie auf ein Einzelkapital beziehen, egal wie »typisch« oder »groß« es ist, sondern einzig und allein auf die Wertebene des Gesamtkapitals. Die empirischen (qua Bilanzierung selbst auf dieser Ebene nicht sicher erfassbaren) Profitraten der Einzelkapitale welcher Art auch immer können darüber



gar nichts aussagen, da sie durch Faktoren der Konkurrenz, der unterschiedlichen Umschlagszyklen, der Kreditverhältnisse und andere Einflüsse oder betriebswirtschaftliche Maßnahmen gefiltert sind. Marx argumentiert gerade beim Profitratenfall über weite Strecken mit dem Begriff des »Gesellschaftskapitals«, das auf die Ebene des »Gesamtprozesses« verweist. Zwar bildet der »methodologische Individualismus« im Sinne »individueller« Werte den Hintergrund der Marxschen Argumentation, und der damit verbundene Begriff einer »Durchschnittsprofitrate« ist dieser falschen Voraussetzung verhaftet, denn die reale Profitrate des Gesamtkapitals kann nicht durch einen Durchschnitt der empirischen Einzelprofitraten erfasst werden; aber dennoch ist die gesamtkapitalistische Dimension bei Marx im dritten Band so unmissverständlich, dass die Heinrichsche Behauptung, Marx argumentiere anhand eines »typischen Einzelkapitals«, quasi als »Modell«, an der theoretischen Problematik grundsätzlich vorbeigeht. Mit dieser Vernebelung der Differenz von empirischen Einzelkapitalen und realem, aber nicht-empirischem Gesamtkapital versucht Heinrich argumentativ zu changieren, um der logischen Konsequenz zu entgehen.

Marx wird zugestanden, dass die Produktivkraftsteigerung mittels Maschinerie zur Folge habe, »dass sowohl die Mehrwertrate  $m/v$  als auch die Wertzusammensetzung des Kapitals  $c/v$  zunehmen« (Heinrich, a. a. O, 150). Heinrich fährt dann fort: »Die quantitative Entwicklung dieser beiden Größen ist entscheidend für die Bewegung der Profitrate ... Marx stützt seine Begründung für den tendenziellen Fall der Profitrate auf das Steigen von  $c/v$ . Würde  $m/v$  unverändert bleiben, dann würde das Steigen von  $c/v$  automatisch zu einem Sinken der Profitrate führen ... Allerdings behauptet Marx, dass die Profitrate auch bei steigender Mehrwertrate falle« (a. a. O, 150). Steige jedoch »sowohl die Mehrwertrate  $m/v$  als auch die Kapitalzusammensetzung  $c/v$ « (a. a. O, 150), dann falle die Profitrate nur, wenn die Kapitalzusammensetzung schneller steige als die Mehrwertrate (ebda).

Es handelt sich dabei aber um keine bloße Behauptung von Marx, sondern um eine unvermeidliche Konsequenz der von Heinrich selbst zugestandenen Entwicklung. Das wird deutlich, wenn wir die Bezugsgröße der beiden Raten betrachten. Sie beziehen sich immer nur auf die bestimmte Menge eines »vorgesprochenen« Geldkapitals, das kapitalproduktiv eingesetzt wird. Wenn von dieser



bestimmten Menge qua Produktivkraftentwicklung ein immer größerer Teil auf das konstante Kapital und ein immer kleinerer Teil auf das variable Kapital entfällt, bedeutet das notwendigerweise, dass von einem Geldkapital bestimmter Größenordnung, sagen wir einer Million Währungseinheiten, eine immer geringere Zahl von Arbeitskräften angewendet werden kann. Nun führt auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene des Werts zwar dieselbe Produktivkraftentwicklung dazu, dass die Vorkosten pro Arbeitskraft sinken, also wie gezeigt der relative Mehrwert pro Arbeitskraft steigt. Es ist aber leicht einsehbar, dass die ständig sinkende relative Zahl der pro vorgeschossenem Geldkapital einsetzbaren Arbeitskräfte nicht kompensiert werden kann durch die relative Steigerung des Mehrwerts pro eingesetzter Arbeitskraft. Bei einem historisch prozessierenden Anwachsen des Anteils von konstantem Kapital pro eingesetztem Geldkapital wäre das selbst dann unmöglich, wenn die Reproduktionskosten pro Arbeitskraft gegen Null gingen, was auch schon unmöglich ist. Die Mehrwertrate ist abhängig vom Gesamtvolumen der jeweiligen Mehrwertproduktion und diese wieder von der jeweiligen Menge der Arbeitskräfte. Die Mehrwertrate kann also gar nicht so stark steigen, dass sie die relative Verminderung der Menge von Arbeitskraft übertreffen würde; es sei denn, eine Arbeitskraft könnte pro Arbeitstag mehr als einen Tag arbeiten. Die bereits weiter oben (im vorletzten Kapitel) behandelte Überstrapazierung des relativen Mehrwerts durch Heinrich verführt ihn dazu, damit auch den Profitratenfall für gegenstandslos zu erklären.

Im Grunde genommen verwechselt Heinrich hier Rate und Masse des Mehrwerts bzw. Profits. Marx sagt ja durchaus, dass die Mehrwert- und damit Profitmasse steigen kann trotz des Falls der Profitrate. Das geschieht jedoch nicht durch eine absurde unendliche Steigerung der Mehrwertrate im Hinblick auf ein eingesetztes Geldkapital bestimmter Größenordnung, sondern durch eine Erweiterung dieses eingesetzten Geldkapitals selbst im Zuge der kapitalistischen Expansion. Was aus der Erörterung anhand der obigen Marx-Zitate eigentlich schon hervorgeht, wird von Marx dann auch explizit formuliert: »Wenn je ein aliquoter Teil = 100 des gesellschaftlichen Kapitals, und daher je 100 Kapital von gesellschaftlicher Durchschnittszusammensetzung eine gegebne Größe ist, und daher für sie Abnahme der Profitrate zusammenfällt mit Abnahme der absoluten Größe des Profits, eben weil hier das Kapital, woran sie gemessen



werden, eine konstante Größe ist, so ist dagegen die Größe des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, wie des in den Händen einzelner Kapitalisten befindlichen Kapitals, eine variable Größe, die, um den vorausgesetzten Bedingungen zu entsprechen, variieren muss im umgekehrten Verhältnis zur Abnahme ihres variablen Teils ... Es zeigt sich hier das Gesetz,... dass mit der relativen Abnahme des variablen Kapitals, also der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit eine wachsend größere Masse Gesamtkapital nötig ist, um dieselbe Menge Arbeitskraft in Bewegung zu setzen und dieselbe Masse Mehrarbeit einzusaugen« (Marx 1965 b/1894, 231 f.).

Hier spricht Marx aber von der Erweiterung des eingesetzten Geldkapitals oder der Steigerung der absoluten Profitmasse bemerkenswerterweise nicht mehr im Sinne derselben Gesetzmäßigkeit wie hinsichtlich des Profitratenfalls, sondern ganz ähnlich wie bei der weiter oben entwickelten Argumentation von einer Notwendigkeit nur im Sinne »vorausgesetzter Bedingungen« des Kapitals, die für es selber zur »Not« werden, wenn es sie nicht mehr erfüllen kann. Und dieses Problem wird eben dann virulent, wenn die Expansion des eingesetzten Geldkapitals überholt wird von der Produktivkraftentwicklung und der Fall der Profitrate in den Fall der Profitmasse umschlägt. Diese Grundtendenz ist für Heinrich anscheinend so unerträglich, dass er sogar die bloß relative Erscheinung des Widerspruchs ausblenden will und schon hinsichtlich eines vorgeschossenen Geldkapitals bestimmter Größenordnung die Steigerung der Mehrwertrate für ausreichend hält, den Fall der Profitrate auszugleichen. Eine historische Expansion des Kapitals wäre dann eigentlich für die gelingende Verwertung gar nicht zwingend nötig gewesen, sondern bloß äußerlich hinzugetreten.

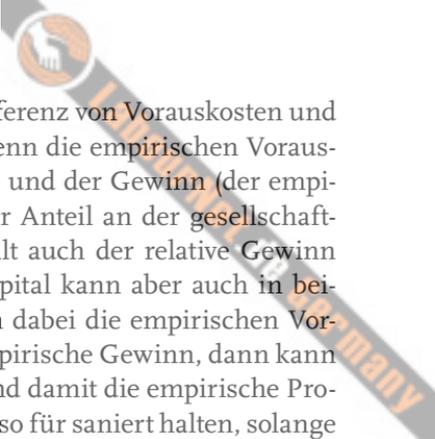
Dass Heinrich bei seiner versuchten Widerlegung des gesetzmäßigen Falls der Profitrate die empirische Ebene des Einzelkapitals und die Wertebene des Gesamtkapitals ebenso verwechselt wie die Begriffe von Profitrate und Profitmasse, wird auch deutlich, wenn er das zwingende Argument der relativen (und schließlich absoluten) Verminderung kapitalproduktiv einsetzbarer Arbeitskräfte präventiv aushebeln will. Zunächst gesteht er den Zusammenhang wiederum durchaus zu: »Sinkt die Anzahl der Arbeitskräfte, dann vermindert sich der produzierte Mehrwert. Steigt aber gleichzeitig die Mehrwertrate, dann kann das Sinken der Zahl der Arbeitskräfte kompensiert werden und es wird dieselbe Mehrwertmasse produziert ...«



(Heinrich, a. a. O, 151); allerdings, so fährt Heinrich fort, die Kritik an seiner eigenen Argumentation vorwegnehmend: » ... nur innerhalb bestimmter Grenzen, denn der Mehrwert pro Kopf kann nicht beliebig groß werden ... Nimmt die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte nur stark genug ab, dann nimmt irgendwann auch die von ihnen produzierte Mehrwertmasse ab, egal wie stark die Mehrwerttrate steigt« (ebda). Das hält der Autor anscheinend zumindest im gesellschaftlichen Maßstab für unmöglich. Aber wovon spricht er hier überhaupt? Und worauf bezieht sich das Argument eigentlich? Heinrich ist unvermittelt vom Fall der Profitrate zum Fall der Profitmasse/Mehrwertmasse gesprungen und weist selber auf die Logik der Sache hin, wenn auch nur wieder im Sinne einer kontingenten Möglichkeit, wie sie Marx überdies so gar nicht ausgeführt hat, obwohl ein solcher Sachverhalt als Klimax der kapitalistischen Dynamik durchaus im »esoterischen« Strang seiner krisentheoretischen Reflexion aufscheint.

Bei Heinrich soll daraus aber ausgerechnet ein Argument gegen Marx sogar hinsichtlich des »exoterischen« Moments in dessen Ausführungen zum Fall der Profitrate werden: »Mit dieser Überlegung glaubte Marx, das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate ausreichend bewiesen zu haben. Dies ist aber nicht der Fall. Eine sinkende Mehrwertmasse  $m$  zeigt nur dann mit Sicherheit einen Fall der Profitrate an, wenn das Gesamtkapital  $c + v$ , das zur Produktion dieser Mehrwertmasse notwendig ist, nicht ebenfalls gefallen, sondern mindestens gleich geblieben ist« (Heinrich, a. a. O, 152). Da kann man nur noch staunen. Denn die Konfusion ist jetzt eine vollkommene. Heinrich stellt das Problem für den Verwertungsprozess geradezu auf den Kopf. Er ist dermaßen darauf fixiert, den Fall der Profitrate zu negieren, dass er dafür ungewollt sogar den Fall der Profitmasse in Kauf zu nehmen scheint, ohne dessen Konsequenzen zu realisieren.

Um den bloß relativen Ausdruck des Widerspruchs zu verleugnen, führt er ausgerechnet eine Argumentation an, die gerade die absolute innere Schranke benennt. Heinrich behauptet, dass zwar eine sinkende Mehrwertmasse bei mindestens gleich bleibendem (oder steigendem) eingesetztem Gesamt-Geldkapital ( $c + v$ ) einen Fall der Profitrate anzeigen könne, nicht aber eine sinkende Mehrwertmasse bei vermindertem Einsatz von  $c + v$ . Offenbar hat er hier, wie methodisch bereits angekündigt, ein Einzelkapital vor Augen,



für das es einzig auf die empirische Differenz von Vorkosten und Gewinn in der Geldform ankommt. Wenn die empirischen Vorkosten  $c + v$  gleich bleiben oder steigen und der Gewinn (der empirische Profit als konkurrenzvermittelter Anteil an der gesellschaftlichen Mehrwertmasse) schrumpft, fällt auch der relative Gewinn und damit die Profitrate. Das Einzelkapital kann aber auch in beiderlei Hinsicht schrumpfen, und wenn dabei die empirischen Vorkosten mehr schrumpfen als der empirische Gewinn, dann kann man sagen, dass der relative Gewinn und damit die empirische Profitrate dieses Einzelkapitals steigt – es also für saniert halten, solange man die Logik des »Gesamtprozesses« des gesellschaftlichen Kapitals als Bezugssystem außer Acht lässt. Das ist die Froschperspektive des individuellen Wirtschaftssubjekts, die nur Transaktionen auf der erscheinenden Oberfläche der Preise erkennt und die wiederum Heinrich auch theoretisch einnimmt.

Ganz anders verhält es sich jedoch, sobald wir die empirisch nicht unmittelbar fassbare Wertebene des Gesamtkapitals betrachten, also dasselbe Problem gewissermaßen aus der Vogelperspektive wahrnehmen. Das wirkliche Gesamtkapital ist auch und gerade in dieser Hinsicht etwas qualitativ anderes als ein idealtypisches Einzelkapital. Das Wachstum des gesellschaftlichen Gesamteinsatzes von  $c + v$  ist im Unterschied zum Einzelkapital *conditio sine qua non* für die weitere Reproduktions- und Akkumulationsfähigkeit überhaupt. Jedes Sinken dieses Gesamteinsatzes bedeutet, dass sich die innere Schranke aufrichtet, die zur absoluten wird, wenn die Tendenz sich nicht wieder umkehrt. Im krassen Unterschied zum cleveren Einzelkapital, das sich immer in einem bloß relativen Verhältnis zu einer unbekanntenen und unreflektierten Gesamtwertmasse befindet, kann sich das gesellschaftliche Gesamtkapital nicht gesundschrumpfen. Ein Schrumpfen auf dieser Ebene bedeutet Krise, und ein dauerhaftes Schrumpfen Kollaps des Systems, der dann auch das vermeintlich clevere Einzelkapital platt walzt, weil dessen immanentes Kalkül gegenstandslos wird. Eine sinkende absolute Mehrwertmasse des Gesamtkapitals, egal in welcher Konstellation von Vorkosten, führt immer zur Krise und perspektivisch zum Zusammenbruch der Verwertung; genauer gesagt: ein solches Sinken ist die innere Schranke.

Dieselbe bornierte Perspektive des Einzelkapitals nimmt Heinrich ein, um die eine Seite zuvor anerkannte Voraussetzung der



Marx'schen Argumentation zum Fall der Profitrate, nämlich das progressive Anwachsen der Wertzusammensetzung in den Vorkosten des Kapitals ( $c/v$ ) partiell wieder in Frage zu stellen: »Über das *Ausmaß des Steigens* von  $c/v$  ist eine allgemeine Aussage gar nicht möglich. In einem Fall kann eine bestimmte Produktivkraftsteigerung durch eine kleine Menge an zusätzlichem konstantem Kapital erreicht werden;  $c/v$  steigt dann nur wenig, was zur Folge haben kann, dass die Profitrate aufgrund der steigenden Mehrwertrate steigt und nicht fällt. In einem anderen Fall ist für dieselbe prozentuale Produktivkraftsteigerung eine große Menge an zusätzlichem konstantem Kapital notwendig;  $c/v$  steigt dann stark, eventuell sinkt die Profitrate« (a. a. O, 151, Hervorheb. Heinrich).

Wir sind abermals beim Positivismus von differentiellen »Fällen« angelangt, die mal so, mal anders kommen können; und zwar überdies auf der Ebene einzelner Kapitale, von denen das eine diese, das andere jene Zusammensetzung von  $c/v$  aufweisen mag. Und wieder einmal zeigt sich die Übereinstimmung der Heinrich'schen Herangehensweise mit der postmodernen Kontingenz-Metaphysik, die nur noch zusammenhanglose Einzelheiten kennt und deshalb alles für möglich hält unter dem ideologischen Diktat ihres Totalitätsverbots. Auf der kategorialen Wertebene des Gesamtkapitals existiert jedoch diese Kontingenz nicht; durch das größere oder kleinere, schnellere oder langsamere Anwachsen bei den empirischen Einzelkapitalen hindurch steigt die real totale Wertzusammensetzung von  $c/v$  historisch unaufhaltsam an.

In dieser Hinsicht ist sogar die bürgerliche Statistik mehr auf der Höhe der Verhältnisse als die Heinrich'sche Abwehrstrategie. Zwar ist die kategoriale Ebene der Gesamtwertverhältnisse als solche nicht unmittelbar empirisch darstellbar, also auch nicht Profitrate und Profitmasse. Aber es lassen sich durchaus bestimmte Tendenzen dieser Verhältnisse indirekt aus der Empirie erschließen, auch aus den statistischen Erhebungen, wenn man diese in Beziehung setzt zu der von ihnen nicht ausgedrückten Wertebene. Dafür gibt es gegenüber der zuletzt angeführten Argumentation von Heinrich sogar einen besonders signifikanten Parameter, nämlich die so genannte Kapitalintensität. Damit werden die durchschnittlichen Kosten pro Arbeitsplatz ausgedrückt, also die empirischen Vorkosten, um eine Arbeitskraft rentabel anwenden zu können. In dieser Größe erscheint, wenn auch gefiltert durch diverse empirische



Faktoren, das Moment des relativen Einsatzes von totem Sachkapital (konstantem Kapital bei Marx) auf der Kostenebene. Es wird also festgehalten, wieviel Währungseinheiten für den Kauf von Maschinerie, Steuerungstechnik etc. und anderen Sachaggregaten pro einzelne Arbeitskraft aufgewendet werden müssen, um diese überhaupt rentabel einsetzen zu können. Und diese Kapitalintensität ist eindeutig langfristig progressiv gestiegen, wie sich aus den Erhebungen aller Industrieländer und darüber hinaus im Weltmaßstab und in historischen Reihen zeigen lässt. Natürlich wird damit keine unmittelbare Aussage über die Profitrate auf der Wertebene gemacht, aber es handelt sich um ein starkes Indiz, das die Grundlage der Marxschen Argumentation zum gesetzmäßigen Fall der Profitrate bestätigt.

Weil Heinrich dazu eine vorgefasste Meinung hat, nämlich eine theoriepolitische Revision der Marxschen Theorie in dieser Hinsicht, und weil er sowieso nur auf die Ebene des Einzelkapitals reflektiert, ignoriert er konsequent die signifikante Empirie in der Entwicklung der Kapitalintensität. Zum wiederholten Mal zeigt sich also, dass die gegen unsere radikale Krisentheorie gern stark gemachten empirischen Tatsachen immer dann ausgeblendet werden, wenn sie gerade nicht in den Kram der eigenen »wissenschaftlichen« Selbstbehauptung passen.